Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 (1955)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 18. Februar 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Gotthelf am Radio

Wenn wir heute noch einmal auf die leidige Frage zurückkommen, ob Gotthelf durch die Radio-Hörfolgen Ernst Balzlis verballhornt worden sei oder nicht, so darum, weil wir erstens überzeugt sind, dass viele Leserinnen unseres Blattes zu den getreuen Hörerinnen dieser Sendungen gehörten und zweitens, weil im «Frauenblatt» zu dieser Kontroverse bisher noch nicht Stellung bezogen wurde. Es scheint uns durchaus begeiflich, dass ein Literatur-Professor, wie Walter Muschg, sich auf den Standpunkt stellt, Gotthelf sei durch die berndeutsche Dramatisierung verfälscht worden. Aber die in Presse und Radio stattgehabte Auseinandersetzung über diese Fragen hat letzten Endes doch zu keiner eigentlichen Annäherung der Meinungen geführt. Daraus darf man wohl schliessen, dass die ganze Angelegenheit zwei Aspekte hat, die nicht in Einklang zu bringen sind.

Ein Literatur-Professor liest aus Gotthelfs Werken ganz andere Dinge als das breite Publikum.

Kann man aber darum den Hörern der Gotthelf-Sendungen den Vorwurf machen, sie kennten eben Gotthelf nicht und soll man darum den Versuch unterlassen, ihn weiteren Kreisen zugänglich zu machen? Die Tatsache, dass die Gotthelf-Werke als Folge der Radio-Sendungen einen enormen Absatz gefunden haben, kann nicht mehr bestritten werden, ebensowenig wie die Tatsache, dass die Bücher dann auch gelesen wurden. Wir hörten von einer ehemaligen Zürcher Lehrerin, ihre halbwüchsigen Schulbuben hätten ihr erzählt, die Eltern hätten sich die Gotthelf-Bücher gekauft und diese würden nun in der Familie gelesen. Die gleiche ehemalige Lehrerin steht heute einem Bauerngut vor und erlebte, wie ihre landwirtschaftlichen Angestellten sich jeweils um den Apparat scharten, wenn die Gotthelf-Sendungen auf dem Programm standen, und nicht nur das, ihr Karrer habe sich den ganzen Gotthelf erstanden und lese ihn nun. Muss man sich da nicht sagen, die Radio-Sendungen haben einen Zweck erfüllt, auch wenn Gotthelf nicht im Original dargeboten wurde? Und übrigens ist Gotthelf nicht früher schon durch Verdeutschung so verfälscht worden, dass man die Hände über dem Kopf zusammenschlagen musste? In unserem Familienbesitz befindet sich die Sammlung von Gotthelfs Werken, Verlag Julius Springer, aus dem Jahre 1861. Was ist darin alles ausgemerzt und ersetzt worden, was offenbar für deutsche Ohren fremd oder gar unanständig klang. Es ist ein wahrer Jammer. Darüber vermag uns auch die Feststellung nicht hinwegzutrösten, dass Gotthelf den «Uli» und den «Schulmeister» selber ins Deutsche übersetzt hat. Aber ganz abgesehen von diesen Ueberlegungen, stellt sich auch die Frage, ob das breite Lesepublikum überhaupt imstande und willens sei, solche Dichterwerke mit literaturwissenschaftlicher Brille zu lesen. Wir behaupten: nein. Aber ist es darum angebracht, Feststellungen zu machen wie diese:

«Wer Gotthelf der Masse mundgerecht machen will, stellt sich in offenen Gegensatz zu ihm. Es ist in der Tat gar nicht möglich, für den echten Gotthelf Hunderttausende zu mobilisieren.»

(Professor Muschg in seiner Broschüre: Gotthelf im Radio, eine notwendige Kritik.)

Gehen wir zurück zu den Tatsachen: Die Gotthelf Hörfolgen haben tatsächlich vielleicht hunderttausende von unseren Landsleuten dazu veranlasst, seine Werke zu kaufen, und

ein guter Teil dieser Bücherbesitzer werden Gotthelf lesen, rein und unverfälscht, «wie er im Buche steht».

Das, was Balzli den Hörern geboten hat, wird mehr oder weniger nur die Kulisse bilden zu dem, was der Leser dann vor sich hat. Das gesprochene Wort verfliegt, es bleibt die Vorstellung der einzelnen Typen auf Grund der optischen Eindrücke, welche das Radio vermittelt. Das wird manchem Leser vielleicht helfen, die epische Breite der Gotthelf-Werke zu bewältigen; denn auch darüber darf man sich keine Illusionen machen, in unserer schnelllebigen Zeit ist gedankenreiche, dichterische Epik ein Kriterium, über welches nicht jeder ohne Weiteres hinwegkommt.

Im Zeitalter der «Blettli-Bildung» scheint uns jeder Versuch begrüssenswert, unsere Dichter dem Volk wieder näher zu bringen.

Und dieses Verdienst wird man Ernst Balzli nun kaum bestreiten können. Was wir hingegen seinen Kritikern zum Vorwurf machen müssen, ist ihre Ueberheblichkeit, die in der oben erwähnten Streitschrift besonders im ersten Kapitel eklatant zum Ausdruck gebracht wird. Sie kam auch im «Gespräch am runden Tisch» von Radio Bern zum Ausdruck, das dann natürlich ebenso unbefriedigend endete, wie die Aussprache in der Presse. Professor Muschg hat das selber gespürt. Er schreibt in seinem ersten Kapitel, die Kontroverse habe nicht vor das gleiche Berner Mikrophon gehört, das Balzlis Bearbeitung mit so ungeheurem Erfolg verbreitet hatte.

«Es stellte sich auch sofort heraus, dass von ihren begeisterten Zuhörern niemand imstande ist, einem literarischen Gespräch zu folgen. Dieses Publikum hat keine Ahnung von künstlerischen Problemen und ist nicht geübt, Person von Sachen zu trennen.» — — —

«Wir (der andere Kritiker, Lehrer Hans Schmokker) hofften im besten Fall, eine Minderheit von unseren Gründen überzeugen zu können.

Aber auch damit hatten wir die Zuhörer gründlich überschätzt,

sofern wenigstens die Post, die uns in den folgenden Tagen erreichte, ihre Einstellung erkennen liess.» Nun, dass anonyme Briefe beschimpfenden Inhaltes kein Ausweis für Bildung sind, kann nicht bestritten werden, aber vielleicht wurden diese Briefe gerade durch die Ueberheblichkeit provoziert, die auf Seiten der Kritiker in jener Sendung zum Ausdruck kam? Wir wollen gar nicht behaupten, Balzli habe nicht auch Fehler begangen, die zu vermeiden gewesen wären, aber im Endeffekt, scheint uns, haben seine Sendungen doch mancherlei positive Resultate gezeitigt, die man nicht gering achten sollte.

Hilde Custer-Oczeret

Meine Erfahrungen in 23 Jahren Bürgschaftstätigkeit

Referat von Fräulein Anna Martin an der Generalversammlung der SAFFA am 30. Oktober 1954 in Luzern

(Schluss)

Was uns von Anfang an aufgefallen ist und jetzt immer mehr zutage tritt, ist das Streben nach Sicherheit und die Angst vor der Zukunft, die so oft Frauen mit noch kleinen Kindern veranlasst, einen zusätzlichen Verdienst zum Einkommen des Mannes zu suchen. Aus Angst, dass der Mann, obschon jetzt absolut gesund, «vielleicht einmal krank werden oder sterben könnte», oder, weil sie den Kindern einmal eine gute Ausbildung geben möchten, belasten sie sich neben ihrem Haushalt noch mit beruflicher Arbeit, die ja meistens ausserhalb des Hauses ausgeführt werden muss. Den Kindern gehen dadurch nicht nur die Pflege und Aufsicht der Mutter verloren, recht oft wird auch der Haushalt teurer und anstelle von vermehrten Ersparnissen verliert die Familie manchmal noch den Notpfennig, den sie für alte und kranke Tage auf die Seite gelegt hat, weil das Geld in ein nicht rentierendes Geschäft gesteckt wurde. Wir geben uns immer die grösste Mühe, den Frauen und Männern, die mit solchen Plänen zu uns kommen die Schattenseiten solcher Entschliessungen recht vor Augen zu führen.

Tausende von Frauen sind im Laufe dieser 23 Jahre an uns vorübergezogen. Erfolgreiche und nicht erfolgreiche. Keinen Erfolg hatte begreiflicherweise jene Pensionsinhaberin aus dem Kanton Glarus, die morgens früh nach Zürich reiste, dort bei der Migros oder im Konsum Zwetschgenkuchen kaufte, um ihn ihren Pensionären am Mittag in Glarus zu servieren! Nicht erfolgreich waren in der Regel auch die Frauen, die Erfindungen, wie zum Beispiel einen tropfenfreien Ausguss, zu lancieren versuchten. Erfinder werden ja selten reiche Leute. Auch die Kleintierzucht, die Hühnerzucht, können im allgemeinen nur mit Erfolg betrieben werden, wenn sie mit einem andern grössern Betrieb zusammenhängen. Und im allgemeinen wenig Aussicht auf Erfolg haben diejenigen Branchen, bei denen die Geschäftsinhaberin von ihren männlichen Angestellten abhängig ist, wir sahen das unter anderem an Betrieben der Auto- und der Velobranche.

Erfolg hängt aber nicht unbedingt von der Branche ab. Er ist in vielen Fällen die Folge von persönlichen Qualitäten, die mit Konjunktur, kaufmännischen Kenntnissen und Branchenkunde gar nichts zu tun haben. Hätte die Tochter eines Auslandschweizers, die, mit einem invaliden Ausländer verheiratet, in einem unserer Emmentaler Dörfer ein Geschäft mit Textilien und Nouveautés eröffnete, sich vor dieser Eröffnung an uns gewandt, wir hätten ihr dringend vor dem Wagnis abraten müssen. Von fremdländischem Aussehen, des Dialektes nicht mächtig, ohne kaufmännische und Branchenkenntnisse und ohne Kapital, hier waren alle Elemente für ein Fiasko gegeben. Es schien zuerst auch fraglich, ob es überhaupt gehen würde. Sie hatte unklugerweise mehreren Lieferanten Wechsel unterschrieben, die sie dann nicht einlösen konnte. Es gab Proteste und ihr Kredit kam ins Wanken, so dass der Notar des Dorfes sie an uns wies. Sehr skeptisch haben wir den Fall untersucht. Aber schliesslich schien es uns doch, dass das Geschäft erhalten werden könne, wenn man Frau C. richtig anleite. Wir halfen durch einen Bankkredit, sie befolgte unsere Ratschläge und hat es schliesslich so weit gebracht, dass sie für eine Altersrente auf die Seite legen und bei der Uebergabe des Geschäftes noch rund 25 000 Franken bar herausholen konnte. Ihre nette Art, mit der Kundschaft umzugehen, ihr guter Geschmack bei der Auslese der Artikel, die sie führte, ihre unbedingte Rechtlichkeit Kunden und Lieferanten gegenüber, sie haben zu dem guten Resultat geführt.

Ich fragte einmal eine Pensionsinhaberin, die mitten in der Krisenzeit, während alle ähnlichen Betriebe jammerten, ihren Verpflichtungen sehr schön nachkommen konnte, nach dem Geheimnis ihres Erfolges. «Ich habe besser gearbeitet vom Moment an, wo es mir klar wurde, dass es vorteilhafter sei, mehr mit dem Kopf zu arbeiten als nur mit den Händen!» Dieses Rezept sollte man allen selbständigen Geschäftsfrauen, gleich welchen Berufes, als Leitfaden für die tägliche Arbeit mitgeben. So oft machen sie ja den Fehler, dass sie alles selber erledigen wollen und dann im Detail ertrinken und den Ueberblick verlieren. Dass sie meinen, zuviel miteinander tun zu können und dann für keines recht Zeit haben. Der Mann hat es in diesem Stück leichter. Meistens hat er eine Hausfrau daheim, die kocht und wäscht und seine Kleider in Ordnung hält, so dass er mit seinen Gedanken ganz bei seinem Geschäft sein kann. Er geht auch abends manchmal aus, trifft sich mit seinen Militärkameraden, macht in einem Gesangverein, in einem Kegelclub, in einem Schützenverein mit; das gibt ihm Abwechslung vom täglichen Einerlei, bringt ihm neue Ideen und schafft ihm Verbindungen, die ihm sehr nützlich werden können. Es ist gut, dass nun auch unsere Geschäftsfrauen nach amerikanischem Muster sich in Clubs zusammenfinden, ihre Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig stützen. Es ist gut, dass ihnen die Gelegenheit zur Weiterbildung, zu Erlangung von Diplomen gegeben ist. Der Kleinhandel, das Kleingewerbe, in dem sie sich ja vornehmlich betätigen, sie sind heute bedroht durch das Grossgeschäft, durch Mechanisation und serienmässiges Herstellen von Waren, die früher noch von Hand geschaffen wurden. Ich bin glücklich, dass wir vor 23 Jahren den Weg zur Schaffung unserer Genossenschaft gefunden und damit so vielen arbeitsamen, rechten Frauen haben helfen können.

Durch unsere Arbeit hat sich für mich die Geographie unseres Landes verändert. Sie besteht nicht mehr nur in Bergen und Tälern, in Wäldern und Wiesen und Städten und Dörfern. Wohin mich mein Weg führt, treffe ich Schicksale, die ich einmal kennenlernte. Ich kann nicht an eine kleine Ortschaft der Ostschweiz denken, ohne mich an meinen Besuch in einem Heim, in dem ältere Leute aufgenommen werden sollten, zu erinnern. Die Frau des Hauses empfing mich, sorgfältig aufgemacht und frisiert im besten Sonntagsstaat, der Ehemann trug sogar sein schwarzes Hochzeitskleid; draussen vor der Wohnung schaukelte das Dienstmädchen in blauseidenem Rock eine Wiege. Es war alles viel zu schön, um einen nicht misstrauisch zu machen. Und in der Tat, das Misstrauen war berechtigt. Die allzuschöne Fassade verbarg Dinge, die uns veranlassten, das Gesuch abzulehnen. Da lobte ich mir die Frauen, die mich jeweilen in der Küche empfingen, weil sie am Kochen waren und nicht davon weg durften. — Ich gehe nie durch die Strasse eines unserer Berner Oberländer Dörfer, ohne schnell bei meiner Milchhändlerin einzutreten und zu hören, wie es ihren jetzt grossen Kindern geht. Gottlob, denke ich jedesmal, die schwersten

Die Ohrfeige

(Eine fasnächtliche Geschichte)

Ich war bei meiner Freundin zu Tee und wir sassen mit ihrem Mann, dem bei solchen Gelegenheiten immer ein Schalk in den Mundwinkeln lag, um die Eckbank. «Bei euch ist es akurat so, wie es mir am besten gefällt», meinte ich und wir lachten uns geradewegs ins Gesicht und schwatzten behaglich. Der Hausherr aber erhob daraufhin mit spasshaftem Ernst den Zeigfinger: «Glaub aber ja nicht», sagte er zu mir, «dass alles, was gemütlich um uns ist, einfach eines Tages da war, wie Tee und Kuchen vor uns sind. Dies alles kostete mir — ich glaub, ich war kaum 22 Jahre alt —, eine brennende, schallende Ohrfeige. «Eine Ohrfeige», frug ich. «Warum auf der lieben Welt gerade ein Ohrfeige», wollte ich wissen. «Brich los, erzähl Fred! Du hast mir ja schon so viele Geschichten erzählt; ich kenne deine Spanienreise fast auswendig, ich kenne dein Abenteuer von Barcelona und ich kenne euer Intermezzo auf der Hochzeitsreise; aber die Geschichte von der Ohrfeige, nein wirklich, die weiss ich nicht.» «Aber du weisst, dass meine Frau mit achtzehn Jahren närrisch auf Maskenbälle war», frug mich Fred. «Ist auch ganz in Ordnung nach ihrer langen Pensionatszeit», nickte ich. «Und dass wir uns damals fast jeden Sonntag im Café trafen?» «Weiss ich, weiss ich.» «Aber, dass ich zu jener Zeit Bühnenschriftsteller werden wollte, nein davon hast du bestimmt nichts vernommen.» «Wirst Pech gehabt haben, dass du mir's verschwiegen hast,» meinte ich trocken. «Glück im Unglück, wenn du willst.»

«Ja», rief ich damals eines Tages aus, «ich könnte leicht einmal ein Dichter werden», als ich Betty meine Liebe in Reimen verkündet hatte. Und dann wie ich eines andern Tages die kleine Notiz in der Zeitung las: «Wettbewerb für Bühnenschriftsteller», da sagte ich mir: «warum soll nicht auch ich ein Theaterstück auf das Papier bringen?» Natürlich kann ich das», schwatzte ich mir zu und in der nächsten halben Stunde war in groben Zügen ein Liebesdrama aus mittelalterlicher Zeit in adeligen Kreisen in meinem Kopf. Und an jenem Sonntagabend, als ich mich mit Betty im Café verabredet hatte, da kam ich des vierten Aktes wegen zu spät. Aber noch bevor ich mich niedersetzen konnte, zeigte mir Betty, die ausnahmsweise einmal früher da war, eine Zeitung und legte ihren Zeigfinger auf grosse fettgedruckte Lettern: «Samstagabend grosser Maskenball im Bellevue». Das fehlte gerade noch am Samstag ein Maskenball. Jetzt, wo ich mein Drama einreichen sollte. Ich sehe sie heute noch, diese schwarzen, fetten Buchstaben, wie sie über mein unfertiges Manuskript lachten. Meines Dramas König und Königin aber, alle Hofdamen, Ritter mit Helmen und Panzerrüstungen standen in meinem Geiste auf und forderten, dass Gut über Böse walte, Intrigen sollten aufgedeckt werden und was in echter Liebe zusammengehörte, sollte vereinigt werden. Es war für mich jungen Dichter nicht leicht dies zu tun. Und in all das fiel Betty mit dem Maskenball. «Dass du mir diesmal nicht dreinflunkerst», beschwor sie mich schon, mein Bühnenstück hinter meinem besorgten Gesicht vermutend. «Und wenn ich nun doch nicht kommen könnte», versuchte ich tastend zu fragen und hob dabei ein Büschel Mimosen aus einer Vase und starrte die Blumen an, als ob ihre feine Art meine junge Dichterseele verstehen könnte. Aber Betty vertrug keinen Spass, sie liebte Maskenbälle, wie ein Kind das Gold und die Perlen eines Karussells liebt. So füllte sich unser Abend mit Rede und Gegenrede. Als wir aber aus dem Café gingen und nachher noch eine Weile beim Brunnen mit dem bärtigen Krieger auf dem Trog, zusammenstanden, da verriet sie mir, dass sie und ihre damalige Freundin selber wie Hofdamen auf den Ball gerüstet seien.» Nun kommt es darauf an», sagte sie mir schmollend, «wen du lieber hast: deine papiernen Hofdamen oder mich.» Und damit kehrte sie mir den Rücken und lief davon. Der Ritter auf dem Brunnentrog schaute im Scheine der Strassenlampe ernst und still auf mich verlassenen Dichter und die Schneeflocken wirbelten um seinen Helm, wie mein letzter Akt in meinem Gehirn.

So sass ich denn am Abend des Montags über mein Papier gebeugt; aber, als ob alles Hofgefolge sich gegen Betty, gegen den Maskenball verschworen hätte, es gab nichts als ein jämmerliches Gekritzel. Am Abend des folgenden Tages aber stieg ich vorsichtshalber in den Keller hinunter, suchte mir die drei faulsten Aepfel von der Hurde und legte sie, dem Beispiel Schillers folgend, zur Inspiration auf den Schreibtisch. Aber der faule Geruch vermochte meine Gedanken nicht zu wecken. Am Mittwochabend steckte der Gestank in allen Zimmerecken. «Zum Kuckuck», schrie ich plötzlich, als ich nichts ordentliches hervorbrachte, «zum Kukkuck der ganze Hof», stand auf, nahm die drei faulen Aepfel und schmiss sie über den Garten hin zur Wiese. Dort wo sie hinfielen gab es drei schmutzige Löcher. Es wurde Donnerstag, Freitag und Samstagnachmittag und immer noch lag mein letzter Akt in kümmerlichen Anfängen. Dann aber am späten Samstagnachmittag geschah's! Mein ganzes Hofgefolge trat plötzlich aus den Türen hervor und ich bekam das Gefühl, dass die Muse mich ernst und gut küsse. Nun habe Mut und stehe zur Sache», sprach ich mir zu, Betty muss es wissen und ich nahm die Telephonmuschel in die Hand. Das Einstellen von Betty's Nummer liess nun doch Beklemmung in mir hochkommen. «Betty», sagte ich, als sie sich gemeldet hatte, «Betty, ich komme nicht auf den Maskenball.» So nun ist es gesagt, dachte ich. «Du bist nicht von Sinnen, Fred», tönte es drüben. «Betty, begreif mich doch, ich schreibe, ich schreibe an meinem Drama ... Bist du noch da Betty?» Es blieb still. Sie musste den Hörer aufgehängt haben. «Kindereien sind das», sagte ich mir, «sie wird wieder gut werden. Und mit dem Gefühl, dass Männer schon zum vornherein die Oberhand über ihre zukünftigen Frauen gewinnen müssen, setzte ich mich an den Schreibtisch und schrieb. Ich schrieb, bis die Lichter brannten, setzte neu ein, wo altes mich wenig kräftig dünkte. Kurz, Schwung und Begeisterung waren da und ich konnte in jener gesegneten Stunde wenig unterscheiden, wen ich mehr liebte, meine papierne Hofdame, die treu und stark um ihre Liebe kämpfte oder Betty. Vielleicht aber war es einfach meine Verliebtheit, welche das hohe Ideal der Liebe in diesem Drama suchte und es mit solcher Begeisterung verehrte. Und die Begeisterung für die Treue, für das Edle und Grosse in der Liebe wuchs und wuchs, ja sie wuchs so lebhaft in mir, dass meine Betty, die jetzt gewiss auf dem Maskenball mit einem andern tanzte, lachte und schwatzte, in meinen Geist trat und keinen Augenblick mehr daraus weichen wollte. «Betty», sagte ich; drei, viermal nannte ich ihren Namen. Und wenn sie mir heute abend nicht treu bleiben würde», frug ich mich, «wenn alles, was ich von ihr erwarte, einfach nicht wahr wäre? Und dieses Wenn drängte sich mir immer mehr auf und machte aus mir einen zweifelnden, eifersüchtigen Mann. «Du musst Betty's Liebe erproben, geh auf den Maskenball, schwatz

Frau Christine Schwarzenbach-Marty †

Am 28. Januar 1955 verschied nach langer, schwerer Krankheit Frau Christine Schwarzenbach-Marty. Eine überaus zahlreiche Trauergemeinde — die Kirche in Meilen vermochte sie kaum zu fassen — nahm Abschied von dieser lieben, in weiten Kreisen hochgeachteten Frau. Ihre glückliche Jugendzeit verbrachte die Heimgegangene im Pfarrhaus Meilen. Die junge Haushaltungslehrerin verheiratete sich mit Dr. Fritz Schwarzenbach, damals Sekundarlehrer in Wädenswil. Von der kürzlich verstorbenen Frau S. Streuli-Schmidt, der Mutter von Bundesrat Dr. H. Streuli, wurde die lebhafte, frohmütige und unternehmungslustige Frau Schwarzenbach bald als Vorstandsmitglied des Frauenvereins Wädenswil vorgeschlagen. Hier stellte sie ihr Wissen und Können der Oeffentlichkeit, vorab der weiblichen Jugend, freudig zur Verfügung. Trotz der grossen Arbeit als Gattin und Mutter von fünf Söhnen fand sie immer Zeit für andere. Bei der Einführung von Kursen für Haushaltlehrmeisterinnen, bei Kursen zur Förderung der weiblichen Fortbildung, in Ferienkolonien und bei vielen Hilfsaktionen der Kriegsjahre stand Frau Schwarzenbach stets in der vordersten Reihe. Durch all diese Leistungen, aber auch durch ihr zugleich bescheidenes und unterhaltsames Wesen war sie bald in der ganzen Gemeinde bekannt und beliebt.

Im Jahre 1943, also mitten in den Mangeljahren des Krieges übernahm ihr Gatte die Leitung des Landerziehungsheims Hof Oberkirch bei Kaltbrunn, dem er, mit treuer und geschickter Hilfe seiner Frau, innert kurzer Zeit den alten guten Ruf zurückerwarb. Frau Schwarzenbach war den im Internat lebenden Schülern eine gütige, in allen ihren Nöten mit liebevollem Rat zur Seite stehende Hausmutter. Der Erfolg des Institutes mag ihr als Belohnung für eine aufreibende und oft auch undankbare Arbeit im Dienste der Jugenderziehung erschienen sein. Ihre grösste Freude war aber wohl doch, erleben zu können, wie sich ihre Söhne zu tüchtigen Männern heranbildeten.

J. Knobel

Jahre sind für sie vorbei. Längst ist die alte Geschäftsinhaberin, die nicht weit von ihr wohnte, gestorben, aber immer noch sehe ich die hohe Beige von Mahnungen, Betreibungen, Konkursandrohungen, die das alte Fräulein sich nicht mehr aufzutun getraute, weil sie keinen Ausweg aus ihren Schwierigkeiten mehr sah. Unter unserer Anleitung und Kontrolle konnte sie sich wieder erholen und hat sich Jahre später mit einem Eigenkapital, das ihr zum Unterhalt für ihre alten Tage genügte, zurückziehen können. In Städten und Dörfern, im Tessin wohnen sie, die Frauen, die wir unsere Frauen nennen, die junge Frau zum Beispiel, so jung noch, dass man sie kaum für 20jährig ansehen würde und hat doch schon vier heranwachsende Kinder, einen Mann, der auf Bauten arbeitet, während sie daheim ein Restaurant und einen Spezereiladen führt. Ein weisser Rabe für uns, weil sie — wie sie uns schreibt — leidenschaftlich gern Buchhaltung macht! — Sie sitzen rund um den Genfersee und in den Juradörfern, im Baselbiet, in Graubünden und in der ganzen grünen Ostschweiz. Tausendfältig ist ihre Arbeit. Da standen wir einst auf der Förderbahn einer Sandgrube, aus der der Kanton Neuenburg das Material für die Zementierung seiner Strassen bezieht — eine Witwe mit zwei heranwachsenden Söhnen betrieb sie — der Mann, ein Trinker, war in der Irrenanstalt gestorben. Sie aber hatte aus dem landwirtschaftlichen Gut, das nicht genügend für die Familie abwarf, diese gute Erwerbsquelle aufgebaut in Jahren harter Arbeit. Dort zeigte uns, schwarz vom Staub ihres «Atelier de Polissage», eine Witwe mit Kindern die feine Polierarbeit an Uhrenschalen. Anderswo liessen wir uns das minutiöse Schleifen von Uhrensteinen erklären, von Steinen, die so klein waren, dass man sie kaum mit der Lupe sah. Und wieder anderswo sitzt die Künstlerin, die Uhrengehäuse der Neuenburger Pendulen bemalt. Auch eine geschickte Restauratorin von alten Gemälden zählen wir zu unsern Frauen und eine Entwerferin von Stickereimodellen für unsere Haute-Couture. In einem grossen Winterkurort weiss ich die geschickte Photographin, die im grossen Pelz freundlich lächelnd die Spazierenden knipst.

Keine von ihnen allen hat es leicht. Aber ihren Verpflichtungen kommen sie mit ganz wenigen Ausnahmen sehr getreulich nach. Es sind solche darunter, die heute noch — 20 Jahre nachdem wir bei unserer Bürgschaft für sie zu Verlust gekommen sind — regelmässig kleine Abzahlungen leisten, Franken 10,—. Franken 20.— pro Monat, was sie eben schicken können. Es hat sich mit der Zeit manche freundliche Beziehung zwischen ihnen und uns angebahnt. Manchmal müssen wir ihnen ins Gewissen reden, wenn sie Dummheiten machen und unsere Ratschläge nicht befolgen. Aber netter kann man es sicher nicht aufnehmen, als jene Welschlandschweizerin, die mir einmal sagte: «'Jaime vous parler même quand vous me grondez.» Das Schöne an unserer Arbeit ist, dass wir nicht nur die Gebenden sein dürfen, sondern im ebenso starkem Masse Nehmende sind. Die Erfahrungen, die wir in den vergangenen Jahren gesammelt haben, sie befähigen uns, unsere Frauen immer mit mehr Verständnis für die unendlichen Nuancen des menschlichen Lebens zu beraten und wo nötig, zu leiten und zu fördern. Wohl ist die finanzielle Hilfe, die wir geben können, wichtig und notwendig. Aber ebenso notwendig ist es, dass uns

die Liebe zu den kleinen Leuten erhalten bleibt und das Vertrauen in die vielseitigen Kräfte, mit denen sie ihr Leben immer wieder zu meistern imstande sind.

Hausfrauen passt auf

Gefärbte Lebensmittel — eine Gefahr für die Volksgesundheit

Die «Deutsche Forschungsgemeinschaft» veröffentlichte kürzlich die Ergebnisse einer in Bad Godesberg abgehaltenen Tagung westeuropäischer Wissenschafter zur Prophylaxe des Krebses. Im Vordergrund der Verhandlungen hatte das dringende Problem der Lebensmittelfärbung und anderer künstlicher Zusätze zu menschlichen Nahrungsmitteln gestanden. Das wissenschaftliche Gremium stellte darüber die folgenden Postulate auf:

1. Als Grundprinzip sollte überall gelten: Lebensmittel dürfen grundsätzlich keine nahrungsfremden Zusätze enthalten und nicht künstlich gefärbt werden, sofern nicht der Gesetzgeber ausdrücklich anders bestimmt.

2. Für die Zulassung nahrungsfremder Zusätze werden folgende Voraussetzungen gefordert:

a) die Zusätze müssen nachweislich unschädlich für die menschliche Gesundheit sein (wobei auch ein jahrelanger Genuss in kleinsten Mengen nicht zu chronischen Schädigungen, wie Krebs und so weiter, führen darf),

b) für ihre Anwendung muss ein wirkliches Bedürfnis bestehen.

c) der Verbraucher darf über den wahren Wert des Lebensmittels nicht getäuscht werden,

d) die zugesetzte Menge muss so gering wie möglich sein.

Die Wissenschafter-Tagung in Bad Godesberg stellte überdies eine Liste der synthetischen Lebensmittel-Farbstoffe auf, die nach dem heutigen Stand der Forschung als unbedenklich für die menschliche Gesundheit angesehen werden. Diese Liste umfasst 14 Farbstoffe, wovon die Hälfte nur provisorisch aufgenommen wurde, da die mit ihnen angestellten Versuche noch nicht abgeschlossen sind; diese Liste soll als Grundlage für eine «Internationale Liste von Lebensmittel-Farbstoffen» dienen.

Nehmen wir also zur Kenntnis, dass nach dem Urteil massgebender Wissenschafter heute nur von 7 synthetischen Farbstoffen gesagt werden kann, sie seien mit Sicherheit für die menschliche Gesundheit unschädlich! Ein wie vielfaches dieser Zahl wird aber auch heute noch an künstlichen Farbstoffen in der Schweiz den Lebensmitteln einverleibt, ohne dass die Konsumentenschaft darauf aufmerksam gemacht wird? In Art. 441 erlaubt die Lebensmittelverordnung noch immer die Verwendung von 29 synthetischen Farbstoffen, wobei die anorganischen Stoffe nicht einmal mitgezählt sind! Im Ernst wird wohl niemand zu behaupten wagen, es bestehe völlige Gewähr dafür, dass alle diese Farbstoffe auch bei jahrelangem «Genuss» ohne jede Wirkung auf die menschliche Gesundheit sind ...

Uns scheint, das Eidgenössische Gesundheitsamt, dessen erste Pflicht — wie schon sein Name sagt — im bedingungslosen Schutz der Volksgesundheit besteht, sollte sich schleunigst den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Krebsforscher anschliessen. Ein strikte gehandhabtes absolutes Verbot aller künstlichen Zusätze zu Lebensmitteln müsste sich in Anbetracht der auf dem Spiele stehenden Gesundheit eigentlich aufdrängen. Wir erinnern an eines vieler Beispiele: das sogenannte Buttergelb — es ist seit 1943 in der Schweiz als Lebensmittelfarbstoff nicht mehr zugelassen — wurde uns Menschen jahrelang in der täglichen Butter, in Fetten usw. vorgesetzt. Auch vom Buttergelb hiess es seinerzeit, es sei unschädlich, bis endlich erkannt werden musste, dass es ... krebserzeugend wirkt! Dasselbe kann morgen oder übermorgen vielleicht schon von diesem oder jenem heute verwendeten Farbstoff gesagt werden, der als unschädlich und harmlos dargestellt wird.

Die Beweislast, so scheint uns, sollte umgekehrt werden. Die Verwendung von Lebensmittel-Farbstoffen sollte nicht erst dann verboten werden, wenn der dringende Verdacht der Schädlichkeit auftaucht. Vielmehr sollten Farbstoffe zu diesem Zweck grundsätzlich nur dann zugelassen sein, wenn ihre absolute Ungefährlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Im Zweifelsfall hätte man sich für die Gesundheit zu entscheiden. Die Gesundheit ist ein ungemein höheres Gut als irgendwelche wirtschaftlichen Interessen der Lebensmittelindustrie!

In diesem Zusammenhang darf auch einmal auf die unzähligen künstlich gefärbten Pillen hingewiesen werden, die, ohne dem Lebensmittelgesetz zu unterstehen, dem modernen Menschen eine Vielfalt chemischer Farbstoffe in homöopathischer Dosis zuführen und auch von diesem Gesichtspunkt her eine schleichende Gefahr für die Volksgesundheit darstellen.

Wenn schon ein Verbot der Färbung von Lebensmitteln im oben angegebenen Sinne durchaus vertretbar erscheint, so meinen wir, dass es ein dringendes Gebot der Vorsicht ist, im Zusammenhang mit einem umfassenden Aufklärungsfeldzug die unbedingte Pflicht zu statuieren, dass sämtliche gefärbten Lebensmittel und Medikamente als solche bezeichnet werden müssen. Wir machen uns anheischig, zu behaupten, dass eine dermassen aufgeklärte Konsumentenschaft natürliche Lebensmittel dem Schein und Trug künstlicher Farben vorziehen wird.

upd

Schweizer Aepfel — etwas Gutes

Ueberall in unserem Lande grüssen uns jetzt von den Schaufenstern der Lebensmittelgeschäfte lustige Apfelmännli auf farbigen Streifen, welche nicht nur zum «Mitmachen» auffordern, sondern auch an die Hausfrauen appellieren, «jeden Tag ein Apfelgericht» auf den Tisch zu bringen. Wenn jede Familie während dieser Schweizer Apfel-Wochen mindestens 6 kg Aepfel pro Woche roh oder gekocht verbraucht, — dann wird der Absatz unseres reichen Obstsegens des letzten Herbstes keine Sorgen mehr machen. Und es gibt ja so viele herrliche Apfelspeisen! Wie wäre es zum Beispiel mit Apfelrösti; Apfelmus abgeschmälzt oder caramelisiert; Apfel auf Reis meringiert; Apfel im Schlafrock; Apfel nach Hausfrauenart; oder gefüllt mit Gelee, Nüssen und Butter; Apfelcharlotte; Apfelsouffléé; Apfelküchlein; Apfelwähe; den verschiedenen Apfelkuchen von geriebenem oder Blätterteig; und nicht zu vergessen unser Birchermüesli? (Rezepte können bei der Propagandazentrale in Zürich angefordert werden.) Und der Apfel als Znüni oder Zvieri ist bei Gross und Klein beliebt. — Alles macht mit!

S. P. Z.

Das Schweizerische Bundesfeierkomitee schreibt

Der Abschluss der Jahresrechnung ergibt einen Reinertrag der Aktion vom vergangenen August von 1 083 000 Franken. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr einen Rückgang von rund 60 000 Franken. Dieser ist wohl auf die vielen Sammlungen, die sich das Jahr hindurch in ununterbrochener Reihe folgen, zurückzuführen. Bei dieser Gelegenheit sprechen wir allen Spendern und auch allen Helfern bei der Durchführung der Aktion den besten Dank aus. Dieser Reinertrag kommt durch

Politisches und anderes

Ueberfall auf die rumänische Gesandtschaft in Bern

In der Nacht auf den Dienstag ist in Bern ein Ueberfall auf die Gebäulichkeiten der rumänischen Gesandtschaft durch einige schwerbewaffnete Unbekannte erfolgt. Die Angreifer verschanzten sich im Gebäude und weigerten sich, es zu verlassen, solange fünf rumänische Persönlichkeiten, die gegenwärtig in Rumänien in Haft sind, nicht in Freiheit gesetzt werden. Bei den Schiessereien wurde der Chauffeur der Gesandtschaft tödlich verletzt. — Die rumänische Regierung verlangt die Verhaftung und Auslieferung der Angreifer.

Handels- und Entschädigungsabkommen mit Bulgarien

Der Bundesrat unterbreitet den eidgenössischen Räten eine Botschaft zum Handels- und Zahlungsabkommen sowie zum Abkommen betreffend die Entschädigung der durch Nationalisierungen geschädigten schweizerischen Interessen in Bulgarien. Das Abkommen wurde am 8. Februar 1955 abgeschlossen.

Rückzug der Sparinitiative II

Das Initiativkomitee für Einsparungen im Bundeshaushalt, das im September 1953 die beiden Spar-Initiativen eingebracht hat, beschloss, die 2. Initiative über die Verwaltungskontrolle zurückzuziehen. Diese Initiative hat sich als überflüssig gezeigt, nachdem in beiden Räten ein Bundesgesetz über die Zentralstelle für Organisationsfragen der Bundesverwaltung einstimmig angenommen wurde.

Die Regierungskrise in Frankreich

Die Bemühungen des unabhängigen Antoine Pinay und des Volksrepublikaners Pierre Pflimlin, eine Regierung zu bilden, sind gescheitert. Der Präsident der Republik, René Coty, hat den Sozialisten Christian Pineau mit der Bildung der neuen Regierung beauftragt.

Formosa-Krise

Nach Aeusserungen des Bedauerns darüber, dass das kommunistische China die Einladung zur Teilnahme an den Debatten ablehnte, hat sich der Sicherheitsrat ohne jede Beschlussfassung und ohne Festsetzung eines Datums für die weitere Erörterung der Formosa-Krise vertagt. Die Sowjetregierung schlägt in einer neuen Note eine Konferenz für die Formosa-Frage vor. An dieser sollen die Chinesische Volksrepublik, die Vereinigten Staaten, Grossbritannien, die Sowjetunion, Frankreich, Indien, Burma, Indonesien, Pakistan und Ceylon teilnehmen. Die Konferenz wäre in Schanghai oder in New-Delhi abzuhalten. Grossbritannien hat der Sowjetunion bekanntgegeben, dass eine solche Konferenz ohne Nationalchina keinem praktischen Zweck dienen könnte.

Schukow Verteidigungsminister, Malenkow Minister für Kraftwerke

Der Oberste Sowjet bestätigte die Ernennung Malenkows zum Minister für Kraftwerke mit dem Titel eines Vizeministerpräsidenten und die Ernennung von Marschall Schukow zum Verteidigungsminister anstelle des neuen Ministerpräsidenten Marschall Bulganin.

Abschluss der Commonwealth-Konferenz in London

Die Konferenz der Ministerpräsidenten des Commonwealth ist mit der Veröffentlichung eines gemeinsamen Communiqués zu Ende gegangen. Die Ministerpräsidenten mahnen in bezug auf die Formosa-Krise zur Bewahrung der Ruhe und Zurückhaltung. Sie sind sich einig, dass die überwältigende Ueberlegenheit der Westmächte und insbesondere der Vereinigten Staaten auf dem Gebiete der neuen Waffen die wirksamste und praktische Versicherung bietet, dass der Weltfrieden nicht durch absichtliche Akte der Aggression gestört wird.

Strassenunfälle im Jahre 1954

Nach den bis heute vorliegenden Meldungen der kantonalen Polizeiorgane ereigneten sich im Jahre 1954 rund 43 400 Strassenverkehrsunfälle, bei denen 26 400 Personen verletzt und 956 getötet wurden, was einem Tagesdurchschnitt von 119 Unfällen mit 72 Verletzten und 2 bis 3 Todesopfern entspricht.

5000 Fernseh-Konzessionäre

Im Verlauf der ersten Februarwoche hat die Zahl der Fernseh-Konzessionäre in der Schweiz das 5. Tausend erreicht. Der Monat Januar brachte eine Zunahme von insgesamt 473 neuen Fernseh-Abonnenten, was bisher das absolute Monats-Maximum darstellt.

cf

Abgeschlossen Dienstag, 15. Februar 1955

Vermittlung der Pro Juventute in Form von Stipendien unbemittelten Lehrtöchtern und Lehrlingen zu.

---

ihr süsses Zeug ins Ohr, wag's», rief eine innere Stimme. Endlich legte ich Feder und Papier weg und ging aus dem Zimmer.

Eine Stunde später stand ich im Türrahmen des Hotels Bellevue. Ein blauer Domino floss mir bis zu den Schuhen. Dann trat ich zögernd in den Saal, schob einen schwarzen Zigeuner weg, der mir den Weg kreuzte und tastete mich dann bis zu einer Säule vor. Die Paare tanzten ausgelassen im Rhythmus der Jazzmusik. Aeltliche Damen in schwarzen, strengen Kleidern, sommerliche Figuren, die an Schmetterlinge mahnten, Bajazzos, Männer mit dikken Nasen und papiernen Brillen tauchten vor mir auf und gingen im Wirbel unter. Ein gelber Bajazzo streifte mit frischgestärkter Rüsche mein Kinn. Dann tappte ich bis zur Saalmitte, durchquerte den Saal endlich ganz, als ich Betty nirgends vermutete. Ich zog mich in eine Ecke zurück; dort konnte ich den ganzen Saal überblicken. «Betty» sagte ich halblaut. Ich schaute drei, vier Minuten. Da aber tauchte plötzlich zwischen den Paaren eine Rokokodame auf. Das ist sie, ging es mir blitzartig durch den Kopf. Ein schlanker, schöner Mann, in hellblauem Kostüm und Zylinder aus alter Zeit, führte sie durch den Saal. Sie tanzten an mir vorbei und drängten sich dann der Wand entlang wieder nach vorn. Unauffällig ging ich ihnen nach. Bald war der Tanz zu Ende. Für mich ging plötzlich alles viel schneller als ich's mir gedacht hatte: der blaue Kavalier führte Betty an ihren Platz und verbeugte sich.

Den nächsten und übernächsten tanzte ich mit ihr. Ich drückte sie eng an mich, schwatzte ihr schönes Zeug ins Ohr und strich ihr ein paarmal über den nackten Arm. Alles dünkte mich so unwirklich fern; in diesem Augenblick gehörte ich ja nicht ihr, ich war ein anderer. Aber Betty lachte nur. Die Stirn wurde mir feucht. «Betty», flehte ich, «sag mir etwas Grobes, wenn du willst, aber lass dir nichts von mir gefallen». «Es ist heiss hier», kicherte ich dann wieder in heiterem, fasnächtlichen Ton». «Ja, es ist heiss», gab Betty zurück und lachte wieder. «Komm, wir wollen etwas trinken, schönes Lärvchen», bat ich sie. «Sag nein Betty» aber flehte ich innerlich. Doch Betty liess sich von mir in eine Nische führen. — Ich sass neben ihr und liess den einen Arm etwas sinken: so bist du also Betty, so und nicht anders. Der schrille Ton des Saxophonbläsers klang jämmerlich in mein Herz und das hohe Ideal, das ich junger Dichter für die Liebe hatte, zerrann in eine schmutzige Pfütze. Ein Mann mit dicker, roter Nase ging an uns vorüber und zwinkerte mir zu. Dann aber — ich weiss nicht, wie es geschah — bog ich mein Gesicht gegen Betty's Hals und wollte sie küssen.

Aber im selbem Augenblick geschah's: Betty erhob ihre rechte Hand und klatschte mir eine Ohrfeige auf's schwarze Tuch meiner Larve. Und im nächsten Augenblick geschah's wieder: ich hob die Maske vom Gesicht, wischte mir den Schweiss von der Stirn und nahm Betty's Hand: «ich danke dir Betty, ich danke dir vielmal, nein, du weisst nicht, wie ich dir für diese Ohrfeige dankbar bin», stammelte ich.

Trudy Müller-Zürcher

Hedy Salquin am Klavier

Der Ruf, den sich die junge Schweizerin Hedy Salquin im Ausland früher als bei uns als Dirigentin erworben hat, bedarf keiner Bestätigung mehr. Nachdem ihr letztes Jahr «die Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald» als Erste in einem Nachmittagskonzert Gelegenheit geboten hatten, ihr Können zu beweisen, hat ein zweites Orchesterkonzert, das sie diesen Winter in der Tonhalle gab (und bei dem sie u. a. die grosse d-moll-Symphonie von Cäsar Franck zu Gehör brachte) ihr hohes Können als Orchesterleiterin eindeutig bestätigt. Umso gespannter war man darauf, Hedy Salquin, die noch bei Dinu Lipatti ihre pianistische Ausbildung empfangen hat, auch am Klavier zu erleben, und die beiden Konzerte, die sie kürzlich in Zürich auf Einladung der «Jeunesses musicales» und des Lyceumclub gab, überzeugten die Zuhörer, dass sie auch als Pianistin Aussergewöhnliches zu geben hat. Da sitzt ein fast kindlich wirkendes, anmutiges Mädchen am Klavier und beschwört völlig selbstvergessen mit ruhiger Selbstverständlichkeit die Wunderwelt der grossen Tonmeister herauf. Unter ihren Händen klingen und perlen die Töne mit bezaubernder Leichtigkeit; eine Mozartsonate wird zu einem zarten, ungemein beschwingten Spiel, ganz ohne Schwere und Grübelei und doch nicht ohne die leise Nachdenklichkeit, die darin liegt; Schuberts B-dur-Impromptu baut sich in seinen wechselnden rhythmischen und stimmungsmässigen Phasen fesselnd und beglückend von der ersten zur letzten Note auf; die romantische Verspieltheit Brahmsscher Capriccios und des a-moll-Intermezzos des gleichen Meisters werden ebenso lebendig wie die Empfindungswelt von Beethovens Fis-dur-Sonate. Und wenn Hedy Salquin dem zeitgenössischen Schaffen ihren Tribut zollt — sie tat es mit der «Sonatine für linke Hand allein» ihres Lehrers Dinu Lipatti, mit Klavierkompositionen des jungen Schweizers Caspar Diethelm und mit der hinreissend interpretierten einzigen Klaviersonate von Béla Bartok — so zeigt sie auch hier eine schöne Einfühlungskraft für das Kapriziöse wie für die «männliche» Kraft und Strenge, die diese Kompositionen teilweise verlangen. Und als sie für den begeisterten Beifall der Zuhörer dankte, ein wenig scheu und mit niedergeschlagenen Augen, da war es, als sinke dieses ungewöhnliche junge Wesen für einen Augenblick nur fast erstaunt aus dem Reich der Töne, in die Realität der Aussenwelt hinein.

ls.

Das Siebengestirn

Von Marie Theres Baur

Marie Theres Baur, die Verfasserin dieser kleinen Erzählung ist eine gesundheitlich schwer behinderte Lehrerin, in dem kleinen Alb-Dorf Burladingen. Sie ist bekannt als Mundart-Dichterin und Heimatschriftstellerin und versteht es, bei der Schuljugend und in der Gemeinde den Sinn für heimatliche Kultur und die Freude an feinsinnigen Aufführungen zu wecken. «Weihnachten in aller Welt» hatte einen grossen Erfolg.

Weit ist der Weg bis hinaus ins Weitfeld. Verschlungen die Pfade durch die Wälder und die Wildnis. Nur der Krazenmann kennt sie, der mit seiner Trage von einem Einödhof zum andern wandert, oder die Geschirrweiber, die mit ihrer Last der Nähe nach wollen, um rascher wieder daheim zu sein. Auch das Judithle, die Witfrau vom Höllriegel, kennt sie. Nicht weil sie selber sie gegangen, sondern weil ihre Buben sie gingen, fort in die Fremde, und weil sie auf diesen Wegen wieder nach Hause kommen müssen. Sieben Buben hat sie geboren und grossgezogen, und siebenfach schlägt ihr Herz im An-sie-denken. Es war keine Kleinigkeit, die sieben hungrigen Mägen zu füllen, allein mit ihrer Hände Arbeit und dem kleinen Acker, als ihr Mann sich zum Sterben niedergelegt hatte, gerade, als das Jüngste sechs Wochen alt in seinem Schlafkorb lag und der Aelteste, Zehnjährige, Hüterbub bei den Bauern sein konnte. Aber sie hat es ge-

Der Sonderkindergarten der «Schweizer Spende» in Wien

Es gibt Zeitspannen, in denen man an der Menschheit verzweifeln möchte. Doch plötzlich hellt dann und wann das dunkle Gedankenmeer in beglückender Art auf und erzeugt wieder Mut und Glauben an das Gute im Menschen.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken verliess ich den Sonderkindergarten der Schweizer Spende in Wien. Seine liebenswürdige Leiterin hatte ihre kostbare Zeit geopfert um mich in viele Details einzuweihen. — Vor allem möchte ich den Schweizern, denen dies segensreiche Werk noch Neuland ist, einen Blick in diesen ersten heilpädagogischen Kindergarten Europas vermitteln.

Das Land Pestalozzis umsorgt immer wieder in allen möglichen Variationen im In- und Auslande bedürftige und leidende Kinder. Der Krieg hatte allerorts namenloses Elend über unzählige, unschuldige Wesen gebracht. Konnte man diese armen Opfer auch nicht in ihrer Gesamtheit erfassen, so zählt doch jedes einzelne gerettete Leben, denn jedes Leben ist heilig.

Die Hilfsorganisation der «Schweizer Spende» hatte zunächst mit grossen Mengen von Lebensmitteln und Medikamenten eingesetzt. Als der grösste Tiefstand in der Ernährungslage überwunden war, ging die charitative Hilfe auf die kleinen Kriegskrüppel über. — In vorbildlicher Zusammenarbeit der Stadt Wien und der Hilfsorganisation der Schweizer Spende entstand diese einzigartige Institution.

Finanzielle Mittel allein genügten in den ersten Jahren nach Kriegsschluss nicht. Da es an allem fehlte, so war für den Aufbau des Kindergartens die Herbeischaffung vielerlei Materials- und Einrichtungsgegenständen mindestens ebenso wertvoll wie eine Hilfe in Franken. Zug um Zug rollte mit kostbarer Fracht den langen Weg von der Schweiz nach Wien.

Ein Stab von Fachleuten, Architekten, Aerzten, Pädagogen usw. schafften mit dem Willen der Begeisterung gemeinsam mit der Schweiz etwas wirklich Einzigartiges — Vorbildliches.

Die Lage ist prachtvoll gewählt. Im Auer Welsbach Park, gegenüber von Schloss Schönbrunn, liegt unter alten, hohen Bäumen diese architektonisch und für ihre spezielle Bestimmung so wunderbar durchdachte Anlage. In ihrem gefälligen, leicht geschweiften Grundriss sieht sie aus der Vogelperspektive etwa wie ein Teil eines offenen Gliederarmbandes aus. Anfang und Ende des Baues werden von grösseren, einstöckigen Häusern gebildet dem eigentlichen Institute mit Verwaltungs- und Behandlungsräumen, Gastzimmern, einem Saale und dann dem Wirtschaftstrakte. Diese Gebäude sind durch einen langen Gang verbunden, an dem 6 völlig selbständige Flachdachhäuser für die Kinder liegen.

Was ist der Zweck dieser 6 kleinen Pavillons? Ursprünglich wurden hier Kriegskrüppel im Alter von 3 bis 6 Jahren jeweils für dreijährigen Aufenthalt aufgenommen. Seit der Eröffnung des Kindergartens sind diese dem Hause entwachsen, entweder Sonderschulen oder bei völliger Heilung normalen Schulen zugewiesen. — Jetzt werden Spezialfälle aus der Stadt und aus Kliniken eingeliefert.

Die Kinder sind in 6 Gruppen eingeteilt und umfassen folgende Abteilungen: 1. Körperbehinderte. 2. Sehgeschädigte; 3. Gehörgeschädigte; 4. Neurotiker; 5. Schwererziehbare und milieugeschädigte Kinder; 6. Normale Kinder zum Vergleich.

Natürlich übersteigt die Nachfrage die Aufnahmemöglichkeit, aber dem Charakter des Hauses entspricht nicht Quantität sondern Qualität. Hier wird in sorgsamster, individueller Pflege — aber ohne Verzärtelung — nichts unterlassen um aus geschädigten Kindern nützliche Glieder der Menschheit zu machen.

Ich möchte dem Leser gerne einen Blick in dieses kleine Paradies vermitteln.

Zum Eintreten wollen wir nicht den Haupteingang zum Institute wählen, über dem als Leitspruch steht:

> Den Kindern zu helfen,
> der Wissenschaft zu dienen,
> ein Denkmal der Menschlichkeit. —

Wir wollen uns vor den sechs kleineren Eingängen am langen Korridor aufstellen und abwarten, was es zur morgendlichen Stunde zu sehen gibt. — Sehr bald kommt das Völklein heran und in jede der sechs Türen drängen, springen oder gehen bedächtig zirka 16 Kinder. Sie kommen zum Teil von weit her und den Begleitpersonen wird, falls wenig bemittelt, die Fahrkarte ersetzt.

Jedes dieser, äusserlich ganz gleichen Häuslein ist eine Welt für sich und doch nach Süden durch die Möglichkeit gemeinsamen Spielens im Garten verbunden.

Ein Vorraum dient als Garderobe und Uebungsplatz. Die kleinen Leute wechseln hier ihre Sachen. Jede Gruppe hat eine andere Farbe der Spielkleidung. Sie stellen ihre Stadtschuhe auf ein Brett unter einer langen Bank und — o Wunder — unter diesem Brett läuft eine Heizungsröhre, die nasses Schuhwerk und auch die Mäntel an feuchten Tagen trocknet.

Zu beiden Seiten des Vorplatzes liegen einmal die Waschräume und W. C., gegenüber ein kleines Zimmer für Kindergärtnerinnen und Besucher. Hier ermöglicht ein Querfenster die ziemlich unauffällige Beobachtung der Kinder in ihrem eigenen Reiche, das von Besuchern nicht betreten werden darf.

Dieser grosse, helle Raum, mit den Erzeugnissen der kindlichen Malkunst geschmückt, öffnet sich zur Parkseite und lässt die Sonne durch ein grosses Fenster hereinfluten. — Hier gibt es keinen kategorischen Imperativ; die Welt des freien Spielens und des eigenen schöpferischen Triebes vollzieht — sinnvoll überwacht — grössere Wunder als ständiges, starres Befehlen.

Dieses selbständige Gestalten bezieht auch die Verwandlung des Zimmers mit ein, das in Ecken und Abgrenzungen unterteilt werden darf und mit den leichten Kleinmöbeln der kindlichen Fantasie entsprechend möbliert wird. Es dient als Spiel-, Ess- und Schlafzimmer.

Dies Einzimmersystem ist mit voller Absicht gewählt um den Kindern nicht ihre Welt zu zerreissen. Hier kann jedes Kind von seinem Tisch aus seine geliebten Spielsachen beobachten. — Auch zum Mittagsschlaf legt man sich leichter nieder, wenn man Puppen und Tiere, das ganze wohldurchdachte Spielzeug um sich hat. Für die Ruhezeit werden aus einem Wandschrank die Holzpritschen und Wolldecken gezaubert, damit die kleine Schar wieder neue Kraft findet.

Jede Gruppe wird von einer Kindergärtnerin betreut, die ausser zweijähriger Studienzeit mit Abschlussexamen noch zwei Jahre Spezialausbildung für diesen Kindergarten erhält. Es werden wohl nur erstklassige Kräfte angestellt, denn jede einzelne der jungen Helferinnen macht den denkbar besten Eindruck.

Im ersten Pavillon, bei den Körperbehinderten, wird gerade mit einem Meitell auf liebevolle und behutsame Art Heilgymnastik getrieben, weil es Anlage zum Buckel hat. Für dieses Kind sind sogar Spezialmöbel angefertigt, um die Gelegenheit zum Krummsitzen und Bücken auf ein Minimum zu reduzieren.

In dieser Abteilung befindet sich im Waschraum eine Badewanne für Unterwasserübungen. Die Vorderseite der Wanne ist aus Glas, von unten kann sie elektrisch beleuchtet werden, um gute Beobachtungsmöglichkeit zu geben. — Riesige Gummitiere dienen nicht nur dem Amüsement, sondern auch dem Halt. Wie kann man noch Angst vor dem Wasser haben, wenn man auf dem Rücken eines Laubfrosches herumplanschen darf!

Die Gruppen der Seh- und Gehörgeschädigten sind weniger frequentiert und erlauben bei den Schwererziehbaren, ein grösseres Kontingent aufzunehmen.

Die kleinen Augenpatienten — meist schielende — haben ihre gesunden Augen unter der Brille verklebt, um die schwachen Augen zur Arbeitsleistung heranzuziehen. — Es werden täglich — je nach Bedarf zwei- bis viermal während zehn Minuten Uebungen am Synoptophon gemacht, einem sinnreichen Apparate, welcher der Helferin zahlreiche diagnostische und heilende Sehübungen gestattet.

Alle Gruppen stehen unter der obersten Leitung von Fachärzten. Ausserdem sind wöchentlich Konsultationen, die von einem Arzte ehrenamtlich durchgeführt werden. Er betreut diejenigen Kinder, die nach der Entlassung Hilfsschulen zugewiesen wurden, später auch weiter.

Bei den Gehörbeschädigten ist das erste Gebot: nicht mit Zeichensprache arbeiten, denn die hätte Bequemlichkeit zur Folge, so dass die Muskelschwäche, die dem Uebel wohl hauptsächlich zu Grunde liegt, nicht gehellt werden könnte. Eine ausführliche Beschreibung des Uebungsplanes würde zu weit führen, aber dem Laien ging eine neue Welt auf bei der Erklärung des Lehrsystems. Der Professor steht auf dem Standpunkte, dass es keinen völlig stummen oder tauben Menschen gibt. Als Beweis durfte uns ein herziger Bub, der als unheilbar taubstumm eingeliefert worden war, an Hand des Lehrmaterials seine Fortschritte vordemonstrieren und damit sowohl die Ueberflüssigkeit der Gebärden beweisen, als auch die Richtigkeit, dass selbst die schwersten Fälle nicht unheilbar sind.

Schwierig wieder auf andere Art sind die Neurotiker und milieugeschädigten Kinder. Wieviel Geduld muss hier jeder kleinen Persönlichkeit entgegengebracht werden. In dieser Abteilung für Schwererziehbare geht es sehr lebhaft zu. Sie spielen mit Puppen, mit einem Kasperlitheater, sie malen, malen, malen, und wenn ein Kind zehn Meter Papier verbraucht, so wird kein Veto eingelegt, um bei den kleinen Künstlern keinen Rückschlag in ihrem Schöpfungstrieb eintreten zu lassen, denn diese Kinder leiden an Minderwertigkeitskomplexen.

Obgleich alles vorhanden ist um den Kindern psychisch und physisch zu helfen, so ist bewusst von jeglichem Luxus abgesehen, damit die abendliche Umschaltung zum einfachen oder gar primitiven Elternhause keine Bedrückung verursacht. Da Kinder aus besser situierten Häusern anfangs Schokolade, Kuchen und andere Leckereien mitbrachten, was bei den bedürftigen Gefährten Neid hervorrief, so ist dies zur Vermeidung sozialer Spannungen abgeschafft worden. Dafür bringt jedes Kind pro Woche zwei Schillinge mit (das entspricht zirke dreiviertel Liter Milch). Von diesem Gelde werden Früchte gekauft, die allen zu gleichen Teilen als Zwischenmahlzeit verabreicht werden.

In der grossen Küche sind die Masse der Anrichte denen der Kinder angepasst, so dass diese sich selbst ihre Mahlzeiten mit den kleinen Servierwagen holen können.

Eine gesunde, vitaminreiche und möglichst vegetarische Ernährung ist im Heilplan mit inbegriffen.

Vor jedem der sechs Pavillons ist eine grosse Sonnenterrasse, die in den Garten mit Planschbecken führt. Gärtnerische Betätigung ist im Beschäftigungsplane auch aufgenommen worden. Zur Erkennung des eigenen Reiches wurde in jede grosse Längs-Hauswand ein grosses Tier in Sgraffito eingearbeitet. Jede Terrasse hat ihre besonderen Pflanzen. Erlaubt ungünstige Witterung kein Spielen im «Klematis»,, im «Glyzinienhof» etc., so steht der kleinen Schar ein Betrahlungszimmer zur Verfügung. Hier sind in allen vier Ecken Höhensonnen eingebaut. Ein breiter, weissgezogener Kreis in der Mitte des Raumes gibt die Dinstanz an, in der die sonnenhungrigen Menschlein sich bewegen dürfen, ohne Schaden zu nehmen.

Musik als erzieherischer Faktor darf nicht fehlen. In einem Saale stehen Flügel und Harmonium zur Verfügung. Gesang, Blockflöte und Rhythmische Bewegungen sind auch im Heilplane eingeschlossen.

Ausserdem finden in diesem Saale Eltern- und Beratungsabende statt, denn der Dreiklang «Familie — Kindergarten — ärztliche Führung» soll in harmonischer Weise die Gesundung stützen.

An alles ist gedacht. Man hat den Eindruck der Vollkommenheit. Ein harmonischer Zusammenklang höchster psychischer Einfühlung intensivsten Willens zur Hilfe, weises Verstehens!

Alles in allem ein Werk edelster Menschenliebe, auf dem reicher Segen ruht, denn die Erfolge sind grossartig. Wie eine gute Tat ständig von neuem Gutes hervorruft, so bezeugt das rege internationale Interesse von Aerzten, Psychologen, Pädagogen usw., dass Wien bahnbrechend und beispielgebend ist. Hoffentlich regt diese grossherzige Tat zu reicher Nachfolge in anderen Ländern an!

Während ich den Schlussgedanken zu Papier bringe und den Wunsch reger Nacheiferung ausspreche, ist dieser bereits in Wien selbst schon in Erfüllung gegangen. Ein zweiter Sonderkindergarten für Körperbehinderte ist in einem wieder aufgebauten Schulhause eröffnet worden als neues städtisches Hilfswerk.

Margarete Richter

Mitteilungsdienst des B.S.F.

Flugblatt «Wenn Dich das Welschland lockt...»

Das von unserer Abteilung für Frauenberufe schon vor längerer Zeit in Bearbeitung genommene Welschlandflugblatt liegt nun gedruckt vor. Zur Orientierung legen wir ein Exemplar bei. Allfällige Bestellungen sind bis spätestens 21. Februar 1955 an unsere Adresse, Merkurstrasse 45, Zürich 32, zu richten. Der Preis beläuft sich für einzelne Exemplare auf 30 Rappen, wobei Vorausbezahlung in Marken gewünscht wird. Bei grösseren Bestellungen erfolgt eine Reduktion (ab 10 Exemplaren auf 20 Rappen, ab 50 Exemplaren auf 15 Rappen und ab 1000 Exemplaren auf 12 Rappen). **Ga.**

Zu unserem Milchprospekt

Publikation der Wirtschaftskommission des BSF

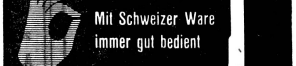
Schon seit längerer Zeit trug sich die Wirtschatskommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine mit der Absicht, ihrer Dankbarkeit für die Anstrengungen der Milchproduzenten für eine bessere Milchqualität in Form einer Werbeschrift Ausdruck zu geben. Diese Werbeschrift sollte die Aufmerksamkeit der Schweizerfrauen auf einige wesentliche Eigenschaften dieses wichtigen Nahrungsmittels lenken.

Gründe technischer Art verzögerten leider die Veröffentlichung dieses Prospektes, der zum Frühjahr 1954 hätte erscheinen sollen, so dass er erst jetzt zu Beginn des neuen Jahres vorliegt. Da er jedoch nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat, können wir ihn unseren Abonnenten auch heute sehr empfehlen.

Weitere Exemplare können bei unserem Sekretariat, Merkurstrasse 45, Zürich 32, kostenlos bezogen werden. **H. C.**

Das neue kantonal-bernische Haushaltungslehrerinnen-Seminar

An der Peripherie der Stadt Bern, dort wo bis vor wenig Jahren im Frühling grüne Wiesen mit bunten Feldblumen gesprenkelt waren und sommers goldenes Korn auf weiten Aeckern der Ernte harrte; — wo nur in weiten Abständen bernische Herrenhäuser hinter hohen Baumgruppen ein beschauliches Dasein führten —, auf einer jener luftigen Höhen weit hinter dem «Burgerziel», erheben sich nun die Gebäude des neuen kantonal-bernischen Haushaltungslehrerinnen-Seminars. Eine neue Strasse führt von der Tramendstation in sanftem Bogen hinauf in die Höhe, und von weitem schon sieht man den Gebäudekomplex stehen, der Sonne, dem Wind und allem Wetter kühn und offen ausgesetzt. Seit einigen Wochen ist junges Leben in die Neubauten eingezogen, und vorgängig der später stattfindenden offiziellen Eröffnung durften eine kleine Zahl von Besuchern, einer freundlichen Einladung der Heimkommission und der Vorsteherin folgend, an einem hellen Wintertag das neue Seminar besichtigen. Links der Haupthalle ist die grosse, nach ganz neuen Aspekten erbaute und eingerichtete Aula, deren kühne Farben vielversprechender Ausblick für die ganze Konzeption der Häuser sind. Durch einen überdeckten Gang gelangt man in das Schulhaus, das vier helle, geräumige Klassenzimmer für den allgemeinen Unterricht enthält, ein heimeliges Pausenzimmer, das überaus praktisch gestaltete Handarbeitszimmer, ein Raum



schafft, das kleine, hagere Weiblein. Sie war auch eine Judith, eine im Herzen und im Tun starke Frau.

Draussen stürmt und schneit es, wie es in den langen Wintern der Alb selbstverständlich ist. Der Himmel hängt so voller Wolken, dass man meint, sie mit Händen greifen zu können. Mehr als einmal ist das Judithle diesen Mittag ans Fenster gelaufen, hat die Scheiben abgewischt und die Steig hinaufgeschaut. So wunderlich ist es ihr heute. Halb Freude, halb Trauer füllt ihr Herz.

Wo mögen ihre Buben um diese Winterszeit sein? Werden sie alle ein warmes Dach über sich haben? Sechs davon sind in der Fremde, jeder seinem Handwerk nach. Nur einer, der Jüngste, Peter, ist noch zu Hause. Allein wäre ihr die Arbeit doch zu viel. Schwer hat sie mit den Kindern geschafft. Von klein an haben die Buben Hand anlegen müssen. Holz konnten sie sammeln, Vieh hüten — sie hat Geissen eingetan und die Buben im Frühjahr Hasen. Und einmal hat einer vom Bräumeister, dem er das Vieh hütete, ein Lamm zu Ostern geschenkt bekommen. Da hat ein kleiner Wohlstand bei ihnen angefangen. Jedes Jahr hat sie das Junge nachgezogen, das am Waldrand genügend Futter fand, und das Ueberjährige dem Schäfer mit auf die Weide gegeben, bis eine kleine Herde beisammen war, die nachher zu Geld gemacht wurde. Ein Aeckerlein kam zum andern, und als es Zeit war, konnte jeder der Buben ein Handwerk erlernen.

«Wenn sie nur in keine Händel hineinkommen oder schlechten Kameraden in die Finger fallen!» denkt das Judithle laut, und tut einen Blick hinauf in den Herrgottswinkel: «Dir hab ich sie ja in die Hand gelegt, wirst es wissen. Pass auf sie auf, und schick sie mir gesund und rechtschaffen wieder.»

Langsam fängt es an zu dunkeln. Peter ist schon im Stall, und das Judithle richtet das Futter für das Schwein. «Wenn einer von da oben herunter wollt», sagt sie zu dem Buben, der heraufkommt, ihr den Eimer abzunehmen, «versinken tät der im Schnee. Reinweg den Weg verlieren. Ich muss immer an die draussen denken.»

Peter weiss schon, was sie meint. Auch er hängt an den Brüdern. «Ich schaufle noch hinauf, so weit ich kann — einen Fussweg», sagt er und stellt sich vor, dass tatsächlich einer von ihnen kommen könnte, gerade heute, wo es so stürmt und weht. Er beeilt sich mit seiner Arbeit. Das Hinaufschaufeln braucht Zeit.

Gerade, wie er sich so seine Gedanken macht, arbeitet sich ein Mann weit droben durch den kaum gangbaren Fahrweg Burladingen zu. Er hat einen riesigen Stecken in der Hand, den Rockkragen hochaufgeschlagen, das gestrickte Ohrenband fest im Gesicht und die Pelzmütze tief über dem Kopf. Das Felleisen trägt er hochbepackt auf dem Rücken und muss ab und zu stehen bleiben, um Atem zu schöpfen und die frostblauen Hände und Wangen zu reiben. Plötzlich lacht er laut auf und spricht mit sich selber. «Meine Uhrenräder müssen eingefroren sein und mein grosser Zehen auch. Aber in zehn Minuten bin ich daheim. Wird die Mutter sich freuen!» Er nestelt eine Brotrinde aus der Tasche und beisst mit gesunden Zähnen hinein.

«So, das langt bis hinunter!»

Er ist bis hinunter an die Steig gekommen, wo der Reutteweg von links einbiegt, und hört plötzlich über sich an der Halde ein Geräusch.

«He, Bruder Straubinger, wo hinaus?»

«Heim, Burladingen zu!»

«Schlag dich der Dunder — du bist aber nicht der Poldes?»

«Wer denn sonst? Und du?»

«Dein Bruder, der Zaches.»

Aus einer stiebenden Schneewehe heraus springt einer daher. Poldes muss ihm den Stock hinhalten, dass er sich herausarbeiten kann, dann schütteln sie sich kräftig die Hände.

«Du kommst aber nicht die Ebene vom Weltfeld herein? — Da komme nämlich ich her.»

«Und ich auch. Woher denn anders. Um ein Kleines hätt ich den Weg nicht mehr gefunden. Wenn in Hermannsdorf nicht ein Hund gebellt hätte, wäre ich verirrt. — Sapperlatein, friert mich an die Füsse, obgleich mir sonst warm ist!»

«Jetzt sind wir ja daheim.»

Eine Weile schweigen sie, dann sagt der eine: «Weisst was. Jetzt ist die Mutter in der Küch — wir wollen tun, als wären wir Handwerksburschen, und um einen Zehrpfennig anhalten. Das gibt einen Spass. Ob sie uns gleich kennt?»

«Erst noch — ja, komm.»

Die beiden klopfen ihre nägelbeschlagenen Schuhe gehörig an der Hausschwelle ab und drücken einander zur Tür hinein. Im finsteren Hausgang tappen sie bis zur Treppe, da öffnet sich oben die Türe und das Judithle leuchtet mit dem Oellämpchen heraus.

«Zwei arme reisende Handwerksburschen bitten um einen kleinen Zehrpfennig», sagen sie mit verstellter Stimme, «könnten wir nicht einen Teller Wassersuppe bekommen — es ist so kalt.»

«Freilich, freilich, kommt nur herauf.» Das Judithle ist zuerst ein wenig erschrocken, als gleich zwei so riesenlange Kerle die Treppe heraufkommen.

«Grad schmalz ich die Supp. Die Kartoffeln sind schon auf dem Tisch.» Das Judithle hebt das Aemplein in die Höhe, um den beiden ins Gesicht zu leuchten. «Jesus, Maria!» schreit sie, «meine Buben! Peter, schnell, deine Brüder sind da!» Glückselige Tränen rinnen ihr über die Wangen. «Kommet herein, schnell kommet, es ist kalt.»

Sie weiss sich vor Freude nicht zu fassen, bringt warme Strümpfe und selbstgenähte Strohschuhe, schlägt für jeden ein paar Eier in die Pfanne, und es geht an ein Erzählen. Die Buben packen ihre Geschenke aus: Ein Stümple Kaffee, eine Büchse Zucker — eine Rarität für die damalige Zeit, einen Schal, ein Stück Stoff zu einem Kleid — doppelter Reichtum für ein Mutterherz, weil sie Liebe bedeuten, nicht nur Gabe.

Mit diesem Abend hat das Merkwürdige im Haus begonnen, das das Leben dieser Mutter so froh, so schwer und so reich gemacht hat.

Poldes ist Uhrmacher und hat seine Werkstätte in einer Ecke der Bauernstube aufgeschlagen. Zaches hat das Schuhmacherhandwerk erlernt und hat seinen Werktisch ans andere Fenstereck gerückt.

Nachbarn kommen auf eine Stunde Zwiesprache, die ersten Kunden rücken an. Das Judithle muss sich erst an die vielerlei Menschen gewöhnen.

(Schluss folgt)

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH
Ausgezeichnet mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft!

mit Mikroskop und allen weiteren Einrichtungen für Chemie, Naturkunde und weiteren theoretischen Fächern, dann eine Webstube, der Bastelraum, und im Keller helle Räume für das Umtopfen und das Ziehen von Brüsseler Salat. Schon im Schulhaus bemerkt man die Hand und das Gehirn der Frauen, denen der Bauherr, also der Kanton Bern, freie Hand im Gestalten gelassen hat. Es gibt Schubladen, wo solche hingehören, und Schränke in grosser Zahl. Im dreistöckigen Hauptgebäude erweckt der Anblick des in hellen Pastelltönen gehaltenen Speisesaales rückhaltlose Bewunderung. Die grossen Küchen, der Vorratsraum, das Küchenstübli, der Abwaschraum und der Kühlraum sind nach den neuesten Prinzipien der Küchentechnik eingerichtet. Und für die Fälle, da künftige Haushaltungslehrerinnen ihren Wirkungskreis in ländliche Gegenden verlegen, fehlt auch der Holzvergaserherd und die Backstube nicht. Im Souterrain sind die ausgedehnten Installationen für die Wäsche und das Glätten, der Luftschutzraum, Vorratskeller, Velokeller und so weiter. Ein Sitzungszimmer für die Lehrerinnen, eine Musikecke, die Bibliothek und das Büro der Sekretärin liegen auf der Ebene des Einganges, und alle diese bis in die kleinste Einzelheit mit Schönheit und gediegenem Geschmack erfüllten Räume helfen mit, den Beschauer mit Bewunderung zu erfüllen. Die ersten drei Klassen der Seminaristinnen sind in Zweierzimmern untergebracht, in denen nichts fehlt, um den jungen Mädchen ein Heim zu schaffen. Jede Klasse verfügt über ein Wohnzimmer, in dem das moderne, kleine Klavier nicht fehlt. Die Schülerinnen der obersten Klasse sind extern, können aber eines der ebenso schön ausgestatteten Einerzimmer mieten. Die Zimmer der Lehrerinnen und die Wohnung der Vorsteherin fügen sich mit ihrer subjektiv gestalteten Einrichtung dem Ganzen harmonisch ein. Wenn man über die durchsichtigen, farbigen Treppen zu den weiten Vorräumen gelangt, grüssen schöne Gemälde bernischer Malerinnen, hängen originelle Wandbehänge, gemahnen alte Truhen und Geräte an bernische Vergangenheit. Die Baukommission mit Frau Dr. H. Bärtschi-Krebs an der Spitze hat mit dem bernischen Haushaltungsseminar etwas Einmaliges, etwas Wunderschönes vollbracht, und den bauleitenden Architekten sei ebenfalls Anerkennung gezollt für die freie Hand, die sie den mithelfenden Frau liessen. Die Schöpfung einer Berta Trüssel hat nun den ihr gebührenden Rahmen erhalten, das von ihr gegründete, auf ehemals privater Basis beruhende Haushaltungslehrerinnenseminar gehört heute zu den schönsten Besitztümern des Kantons Bern. Pmg.

Winterfreuden

An der Ostmark der Schweiz, wo der Rhein von Bünden kommend sich nach Norden wendet, hebt der Pizol seine mächtigen Glieder von der Rheinebene bis in die eisgekrönte Gesellschaft der Hochalpen. Die 12 km lange durchgehende, schneesichere und äusserst abwechslungsreiche Abfahrt, die eine Höhendifferenz von 2300 m überwindet, gilt seit jeher als eine der imposantesten und schönsten Europas. Ein wahres Skiparadiesplateau 2487 m ü. M. und führt über den breit eingebetteten Gletscher und den tief verschneiten Wildsee, bis die Wildseelücke 2500 m ü. M. erreicht wird. Das anschliessende pikante Teilstück läuft gegen die SAC-Hütte aus. Dort bestehen zwei Abfahrten, wo die eine ennet der grossen Valaisbuchtung über die Viltersberge nach Vilters führt. Von diesem Nachbardorf aus kann die Talstation in Wangs mit organisierten Autofahrten oder in einem 15 Min.-Marsch wieder erreicht werden. Auf der nähern Seite des Hanges gleitet der Fahrer direkt in die klassische Standardstrecke nach Wangs. Geradezu ideal sind die Abfahrten von der SAC-Hütte über die weissen Steine und Gaffia. Die Beliebtheit der Pizolabfahrten ist vor allem auf das Fehlen von Traversierungen oder von lästigen Engpässen zuzuschreiben.

Von der Bergstation Furth aus breitet sich das Skigelände noch prunkvoller aus, so dass über die Alp Wald und die Wangserberge sich eine Vielfalt der herrlichsten Abfahrtsrouten bietet. Hier finden auch Familien ihre netten und sonnigen Uebungsplätze.

Die neue Luftseilbahn Wangs-Pizol führt Sie in bequemen, vierplätzigen Gondeln in herrlicher Fahrt von der Talstation Wangs — nur fünf Autominuten entfernt vom internationalen Verkehrsknotenpunkt Sargans — auf eine Höhe von über 1500 m ü. M. Der Fahrgast wird in der Zeit von 22 Minuten (Höhendifferenz 895 m) über die Mittelstation zur Endstation Furth befördert. Diese befindet sich inmitten des schönsten Skigeländes; sie ist im Sommer wie im Winter der Ausgangspunkt für verschiedene leichte und schwere Touren ins bekannte Pizolgebiet. Speziell im Winter ist der Pizol einer der klassischsten Skiberge mit einer Abfahrt von über 12 km.

Von der Bergstation der Gondelbahn ist ein Ski- und Sessellift im Bau. Er wird Sie in zwei Sektionen auf eine Höhe von 2200 m ü. M. bringen. Von hier aus kann der Pizolgipfel in zwei Stunden erreicht werden. Die verschiedenen Berghäuser am Pizol bieten gute Verpflegungs- und Unterkunftsmöglichkeiten. Schweizer Skischule.

Kinder von sechs bis 16 Jahren und Militär 50 Prozent Ermässigung. Kinder unter sechs Jahren in Begleitung Erwachsener frei.

Das Sporthotel Pizol Wangs (Bes. Fam. M. Freuler-Amacker) Tel. 085/8 01 11, 580 m ü. M. liegt am Fusse des Pizolgebietes, 2,6 km vom internationalen Bahnhof Sargans und 1,9 km von der kantonalen Hauptstrasse Zürich - Sargans - Chur entfernt. Dieses führende Hotel im Wangs - Pizolgebiet bietet seinen Gästen durch seine gemütlichen, geräumigen Lokale, den geselligen Anlässen, usw., die gewünschte Ferienstimmung. Durch die unmittelbare Nähe der Talstation der Luftseilbahn hat der Gast die Möglichkeit in kürzester Zeit in eines der schönsten Skigebiete Europas «Pizol» zu gelangen.

Schweizer Skischule Pizol (Bureau Sporthotel), Telephon (085) 8 01 11.

Kleine Rundschau

«DAS BESTE» in Blindenschrift

Die bekannteste und erfolgreichste Monatsschrift der Welt, «Reader's Digest» erscheint in zwölf Sprachen — deutsch unter dem Titel «DAS BESTE aus Reader's Digest» — in der Form eines ansprechenden, handlichen Heftes. In Amerika gibt es für Blinde, die die Braille-Schrift noch nicht beherrschen, und für andere Kranke, eine Reader's Digest-Ausgabe auf Schallplatten. Immerhin hat man in den Vereinigten Staaten und auch in Japan mit Punktschrift-Ausgaben für Blinde gute Erfahrungen gemacht, so dass der Verlag des deutschsprachigen Reader's Digest bereitwillig zur Herstellung einer deutschen Ausgabe in Blindenschrift Hand bot. Das kleine Heft wird dadurch allerdings zu einem Folianten. Die Blinden-Ausgabe erfolgt durch die «Gemeinschaft der deutschen Blindenfreunde 1860» in Berlin, eine Organisation, mit der auch der Schweizerische Blindenverband, Zürich, in Verbindung steht.

Veranstaltungen

Weltgebetstag der Frauen 1955

Freitag, 25. Februar 1955

In weit über 100 Ländern rund um den Erdball finden am Weltgebetstag liturgische Feiern mit dem gleichen Leittext statt. Alle Frauen jeden Alters sind herzlich eingeladen, sich dem Gebet in unseren Kirchen anzuschliessen.

Frauen der protestantischen Landeskirche, der katholischen, christkatholischen, Französischen, Englischen und evangelisch-lutherischen Kirche, der Methodistenkirche, der Baptistengemeinde, der Heilsarmee, der Evangelischen Gemeinschaft; der Evangelische Frauenbund der Schweiz, der Katholische Frauenbund Zürich-Stadt, die Zürcher Frauenzentrale mit angeschlossenen Vereinen, die Junge Kirche.

Kollekte für kirchliche Hilfswerke im In- und Ausland

KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** A. G.
ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 **90** 1953

Berichtigung

Durch ein Versehen ist im Artikel «Splitter» der Absatz: «Diese Neuerung» von der Post zum Radio gerutscht, was natürlich sinnstörend ist. Immerhin sind die erhöhten Radiotaxen wie die vergrösserten Visitenkarten dem zahlenden Volk gleichermassen unerwünscht! (Die Redaktion)

Radiosendungen

vom 20. bis 26. Februar 1955

sr. **Montag,** 21. Februar. 14.00: Notiers und Probiers. Der grosse Briefkasten. — **Mittwoch,** 23. Februar. 14.00: Frauenstunde: Für die Töchter Evas. Modebericht aus Paris. — **Donnerstag,** 24. Februar. 14.00: Für die Frauen. — **Freitag,** 25. Februar. 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Gret und Jacqueline. 2. Fremdwörter sind keine Glückssache.

*

(Eing.) Radio-Saarbrüken hat Werke des Zürcher Komponisten Theodor Schweizer in Ur- und Erstaufführung am 26. Januar gesendet, darunter ein Vokalquartett nach Gedichten der Dichterin Betty Knobel, die das Kernproblem unserer menschlichen Existenz: Krieg und Frieden behandeln. Ein Kritiker schreibt darüber: «Mich und die übrigen Hörer hat lange kein Werk der zeitgenössischen Musik so im innersten Kern meines Menschentums berührt wie dieses.» A. K.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Schlichtig
VORHÄNGE u. BETTWAREN
Neueste Dessins in grosser Auswahl. Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.
H. Schlichtig Zürich 1
Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

Schuhe Taschen Handschuhe
ELHA
Maß-Schuhe leicht elegant bequem
Paula Sibler
Bleicherweg 9 Tel. (051) 25 61 47

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70
SCHIRME - STÖCKE
ÜBERZÜGE - Reparaturen

Speizalgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren.
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

Alle Sorten feinster Kräutertee und aromatischen Gewürze
erhalten Sie stets frisch im
Spezial-Kräuterhaus
M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt
Zürich 1. Tel. 27 37 65.

STELLENAUSSCHREIBUNG

Infolge Rücktritts der bisherigen Inhaberin ist die Stelle als

VORSTEHERIN oder VORSTEHER

der Frauenarbeitsschule Bern

auf 1. Oktober 1955, eventuell 1. April 1956 oder nach Vereinbarung, neu zu besetzen.

Anforderungen: Persönlichkeit mit hinreichender pädagogischer und beruflicher oder akademischer Ausbildung, Erfahrung und Gewandtheit im Verkehr mit Behörden, Berufsverbänden und Privaten; organisatorische Fähigkeiten, Verständnis für Verwaltungsaufgaben und Vertrautheit mit frauengewerblichen Berufen. Unterrichtserfahrung erwünscht.

Besoldung: Zur Zeit nach Klasse 4 der Besoldungsordnung der Stadt Bern, plus Teuerungszulagen gemäss den gegenwärtigen behördlichen Beschlüssen. Altersversicherung, Anrechnung der bisherigen Tätigkeit.

Der handschriftlichen Anmeldung sind beizulegen: Eine Darstellung des Lebens- und Bildungsganges, der bisherigen Tätigkeit, Zeugnisse, Studienausweise, Diplome, Referenzenliste.

Anmeldungen sind bis 30. April 1955 zu richten an den Präsidenten der Frauenarbeitsschule Bern, Herrn Dr. **Georges Bäriswyl,** Fürsprecher, Passage von Werdt, Bern, der auch auf Anfragen Auskunft erteilt, Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Bern, den 15. Februar 1955.

Der Vorstand des Gemeinnützigen Vereins der Stadt Bern

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Einer sagt's dem andern!
Bei Magenschmerzen u. Verdauungsbeschwerden, Uebelkeit, Völlegefühl, Unwohlsein
hilft
Zellerbalsam
Er hat schon vielen geholfen. Flüssig u. in Tabletten - letztere spez. gegen Magenbrennen und Aufstossen.
Flaschen ab Fr. 1.- in Apotheken und Drogerien.
MAX ZELLER SÖHNE A.G. ROMANSHORN
Hersteller pharm. Präparate seit 1864

Der Wunsch jeder Frau
BAND
eine gediegene Puderdose mit echtem Schlangenleder-Ueberzug! Wir führen solche schon zu Fr. 15.80 in den Farben rot und grün, Metallteile in bewährter Schweizer-Qualität. Ein Geschenk, das jeder Frau Freude bereitet!
BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

Handweben und Webstühle

Für das gewerb. Handweben **einen Blatterstuhl**
Lieferbar in jeder gewünschten Ausführung
Teppichstühle in besonderer Eignung
Für das Hausweben
ein kleines Stühli Webbreite 90 cm
25 Jahre Handwebstuhlbau
A. BLATTER, CHUR, Handwebstuhlbau

Handgewobene Stoffe
verschiedener Art,
Jupes, Schürzen, Vorhänge, Decken, Teppiche
mit Muster auch aus Ihren Riemli.
Gut und preiswert durch
Handweberei M. Huber
Andelfingen – Tel. 4 12 06

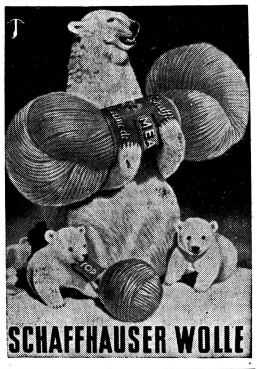
Webgarne für Handweberei
Echte Baumwoll- und Leinengarne, roh und farbig, Indanthren, Ia starke Teppichzettelzwirne aus Leinen und Baumwolle.
Neu: Teppich-Wollgarne und Wollmischgarne etc.
Wollgarne für Stoffe, Kissen usw.
F. BURKHARD + DREIER
Oberburg (Bern) Tel. (034) 2 26 34
Hanf und Garne — Spulerei und Zwirnerei

Schwere aparte **Handgewobene Tischdecken**
fertig umhäkelt
aus einheimischem Flachs von Grund auf im eigenen Betrieb verarbeitet.
Bitte, verlangen Sie bemusterte Offerte.
Fritz Jordi, Weberei
Gondiswil BE

Emmentaler Handweberei Zäziwil
Fam. Krähenbühl-Courant, Flachspflanzer
Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Legen Sie Wert auf Qualität, dann kaufen Sie den
Teppich
im Spezialgeschäft
Reinwollene Handweb- und Berberteppiche
Restenteppiche
aus Ihren ausgetragenen Kleidern, Tricotagen etc.
Verlangen Sie unverbindlich den Prospekt
Teppichweberei Lenzburg
Bachstrasse 213, Rob. Huggenberger
Telephon (064) 8 13 26

Jean Frost
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl



Fabrikneue
Kinderkasten- und Kombiwagen
aus Liquidation sehr günstig abzugeben.
E. Schöni AG.
Rothrist
Tel. 062/7 42 28 oder 062/7 39 01

Ein Abonnement
auf das
Schweiz. Frauenblatt
als Geschenk
bereitet Freude

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» haben Erfolg